

Joachim Stary

Kleine Handreichung zur **Bachelorarbeit**

Vorbemerkung

- 1 Thema
- 2 Fragestellung(en)
- 3 Methode
- 4 Baupläne
- 5 Stilfragen
- 6 Formalia
- 7 Literaturumfang
- 8 Gutachter
- 9 Blockaden
10. Plagiat

Literatur

Mai 2017 (3. Fassung)

Vorbemerkung

Diese Handreichung ist aus der Erfahrung entstanden, dass sich viele Studierende mit der Erstellung ihrer Bachelorarbeit schwertun und die vielen schriftlichen Hausarbeiten, die während des Studiums angefertigt wurden, ihre Funktion als „Fingerübungen“ wohl für manche doch nicht so rechterfüllten.

Der Anspruch dieser Handreichung ist bescheiden. Sie ist kein offizielles Dokument des Fachbereichs, das in irgendeiner Weise verbindlich wäre. Sie ist in jeder Hinsicht einer **subjektiven** Sicht des hier behandelten Gegenstands verpflichtet.

Ich möchte Ihnen zunächst (Kapitel 1) anhand eines Beispiels zeigen, wie man ein Thema bearbeitbar macht, das heißt in eine Fragestellung, die im Rahmen einer Bachelorarbeit zu stemmen ist, transformiert. Wie man methodisch mit einer Fragestellung umgeht, also nach Antworten sucht, wird in Kapitel 2 angesprochen. Hierbei geht es vor allem um die Frage, ob man seinen Gegenstand nur literaturanalytisch unter die Lupe nehmen sollte oder ob es auch möglich ist, ihm empirisch zu Leibe zu rücken. Im dritten Kapitel stelle ich einige Baupläne für Bachelorarbeiten vor. Hierbei handelt es sich um Arbeiten, die ich in den letzten fünf Jahren als Erstgutachter betreut habe. Kapitel 4 widmet sich Stilfragen, Kapitel 5 dem weiten Feld der „Formalien“. Welche Rolle „die Literatur“ und welche „das Web“ in Ihrer Arbeit spielen sollten, ist Gegenstand der Kapitel 6 und 7. In der Sprechstunde wurde ich häufig mit der Frage konfrontiert, ob es nicht einheitliche Standards gäbe, an denen sich die Erstellung einer Bachelorarbeit orientieren könne. Nein, die gibt es nicht. Es gibt aber in diesem Zusammenhang einige Dinge, die Sie auf jeden Fall berücksichtigen sollten. Darauf gehe ich in Kapitel 8 ein.

„Wissenschaftlich schreiben leicht gemacht“, so heißt eine der jüngsten Publikationen auf dem Ratgebermarkt. Ein solches Versprechen ist purer Nonsens! Haus-, Bachelor-, Masterarbeiten sind keine Leichtigkeit, sondern Arbeit! Wer schreibend sich mit einem Gegenstand auseinandersetzt, wird selten der Erfahrung entkommen, dass es „Ups & Downs“ gibt. Manchmal „läuft es“, hat man einen „Flow“, aber manchmal geht auch gar nichts, dann stagniert man und im schlimmsten Fall verfällt man in einen tiefen Selbstzweifel, ob denn das, was man da „zusammengeschrieben“ hat, überhaupt einem wissenschaftlichen Anspruch genüge. Kapitel 9 bietet zwar keine Lösung, aber zumindest den Hinweis auf die Quelle einer möglichen Problemlösung! Aus aktuellem Anlass: „Hausarbeiten.de“ & Co. laden heutzutage zum Zugriff auf – schlimmer – zur Inbesitznahme fremden geistigen Eigentums ein. Eine solche Inbesitznahme wird juristisch als Plagiat bezeichnet. Die Folgen sind immer mit der Aberkennung einer dadurch erworbenen Abschlussqualifikation verbunden. In Kapitel 10 zitiere ich die aktuelle Wiki-Site „GuttenPlag“

(<http://de.guttenplag.wikia.com/wiki/Kategorie:PlagiatsKategorien>), auf der die verschiedenen Plagiatsformen gelistet sind.

Zuvor allerdings möchte ich Sie auf eine „Falle“ hinweisen (der Sie unbedingt entgehen sollten), die Howard Becker in seinem sehr lesenswerten Buch „Die Kunst des professionellen Schreibens“ als „Alles oder Nichts“ Falle

charakterisiert. (S. 30f.) Viele Studierende – so Becker – glauben, dass beim Schreiben nur ein Versuch gestattet sei, dass das, was sie niederschreiben, immer endgültig sei (vgl. S. 27). Wie Sie ahnen, ist das ein Irrglaube. Schreiben heißt nicht nur, den einmal gefassten **Plan** zu realisieren, sondern heißt immer auch, den einmal gefassten **Plan** noch einmal zu überdenken und ihn ein- oder mehrere Male zu korrigieren und das schriftliche **Ergebnis** mehrfach zu redigieren. Ihre erste Gliederung wird nicht die endgültige sein. Durch das Literaturstudium werden Sie in der Regel noch zu vielen Korrekturen Ihrer Ursprungsplanung veranlasst. Deshalb: Beginnen Sie in Ihrem Projekt „Bachelorarbeit“ früh, Ihre Gedanken zu Ihrem Thema schriftlich zu fixieren, aber seien Sie sich immer bewusst, dass es sich hierbei nur um einen ersten Entwurf, eine Rohfassung handeln kann. Aus diesem ersten Entwurf wird dann im Verlauf des Lese-, Reflexions- und Schreibprozesses eine zweite, dritte ... und schließlich eine Endfassung. Diese Hinweise beziehen sich nicht nur auf die inhaltliche Seite Ihres „Werkes“, sondern auch auf die formale. Die „Fehlerteufel“ lauern überall und der ständige Kampf mit ihnen lässt mitunter die Aufmerksamkeit etwas erlahmen; hinzu kommt das, was man umgangssprachlich „Betriebsblindheit“ nennt (sprich: man kann in seinem Text keine orthographischen Fehler mehr entdecken). Hier hilft nur: Gegenlesen lassen.

1

Thema

Die meisten Studierenden starten ihr Projekt „Bachelorarbeit“ mit der Suche nach einem Thema. Das ist richtig! Sie sollten sich in der Tat zunächst einmal Gedanken machen, welches Thema (genauer: welcher Gegenstand/Inhalt) Sie überhaupt interessiert, motiviert. Sodann sollten Sie sich fragen, ob dieses Thema für Sie komplettes „Neuland“ ist oder ob Sie schon über einige Expertise verfügen.

Wählen Sie kein Thema, das für Sie „Neuland“ bedeutet. Ihnen stehen nur zwei Monate zur Verfügung. Die Gefahr, sich „in der Literatur“ zu verlieren, „zu Schanden zu lesen“ ist sehr groß. Wählen Sie vielmehr ein Thema, bei dem Sie sagen können: „Das finde ich spannend oder interessant und dazu habe ich auch schon einiges gelesen oder in Seminaren gehört und möglicherweise auch schon berufspraktische Erfahrungen!“ Wenn Sie sich auf thematisches Neuland einlassen, dann vergewissern Sie sich, ob Ihnen der Sie „betreuende“ Dozent hilfreich zur Seite steht.

Mir ist in den letzten Semestern deutlich geworden, dass viele Studierende Schwierigkeiten haben, ein Thema für ihre Bachelorarbeit zu finden. Für mich ist das einerseits schwer nachvollziehbar, ist doch gerade das gesellschaftliche Feld „Pädagogik“ durch und durch als „Problemfeld“ zu charakterisieren, andererseits kann ich verstehen, dass Ihnen aufgrund Ihrer Lebens- und Studienerfahrungen dieser Blick auf das Problematische, Kritische usw. noch ein wenig verstellt ist.

In meinem Blog biete ich **Themen für eine Bachelorarbeit** an. Werfen Sie einmal einen Blick auf die Liste; vielleicht werden Sie fündig! Sie finden dort auch weitere **Literatur zum Thema** als Download.

<http://blogs.fu-berlin.de/stary>

2

Fragestellung(en)

Ein Thema ist nur dann bearbeitbar, wenn man es in Fragestellungen transformiert. An einem Beispiel möchte ich dies veranschaulichen. Sie sind im Laufe Ihres Studiums mit dem Thema „Mediation“ vertraut geworden. Mediation ist ein Verfahren der Konfliktlösung. Gewalt in der Schule ist ein sehr aktuelles Problem, vor allem in den Berliner Problembezirken. Anti-Gewalt-Trainings (AGT) scheinen eine Lösung für dieses Problem zu sein und deshalb könnte es durchaus reizvoll sein, sich mit diesem Gegenstand in einer Bachelor-Arbeit auseinanderzusetzen.

Nehmen wir einmal an, das Thema hat Ihr Interesse gefunden, so bestünde Ihre nächste Aufgabe darin, es bearbeitbar zu machen, d.h. in Fragestellungen zu transformieren.

Sie könnten fragen:

- Was ist ein AGT (Definition/Begriff)?
- Warum soll man gewalttätigen Schülern ein AGT verordnen (Ideologie)?
- Sind AGT erfolgreich (Empirie)?
- Wann ist ein AGT als erfolgreich zu betrachten (Kriterien)?
- Welche AGTs gibt es? Worin unterscheiden sie sich (Deskription)?
- Wie begründen AGT ihren Erfolgsanspruch (Theorie)?
- Gibt es gute Gründe, den Ansatz „AGT“ abzulehnen (Kritik)?

Nach Reinhardt u.a. (1996) lassen sich Fragen wie folgt kategorisieren:

1. Frage nach einer Definition
2. Frage nach näherer Erklärung
 - was meint genau ...?
 - wie funktioniert ...?
 - was unterscheidet die Therapie x von der Therapie y?
 - welche Eigenschaften charakterisieren das Konstrukt x?
3. Frage zu einer Gegebenheit
4. Frage nach Bedingung, Voraussetzung, Ursache
5. Frage nach Absichten, Interessen, Motiven
6. Frage nach Folgen, Konsequenzen, Wirkungen
7. Fragen zu wechselseitigen Abhängigkeiten, Vernetzungen, Zusammenhängen
8. Fragen zum forschungsmethodischen Vorgehen
9. Fragen zur Interpretation von Forschungsergebnissen
10. Fragen bzgl. der sprachlichen, begrifflichen Genauigkeit
11. Fragen zur sprachlichen und stilistischen Gestaltung

Sie sehen, man kann an seinen Gegenstand viele Fragen stellen. Und jede Entscheidung für eine bestimmte Fragestellung hat Konsequenzen für Ihr methodisches Vorgehen, d.h. die Art und Weise, wie Sie die Suche nach Antworten angehen, präziser: methodisch organisieren.

3

Methode

Wie geht man nun vor bei der Suche nach Antworten auf die Fragen, die in der Arbeit antwortet bzw. behandelt werden sollen? Grundsätzlich: Sie werden in der Regel Ihre Fragen durch die **Analyse der einschlägigen Literatur** beantworten.

Das muss Sie nicht traurig, im Gegenteil, sollte Sie tröstlich stimmen. Im Rahmen einer Bachelorarbeit ist es nur selten möglich, einer Fragestellung empirisch nachzugehen. Das gilt vor allem für quantitativ orientierte Studien (ausgenommen, Sie können auf die Auswertung von Datensätzen zurückgreifen, auf die Sie durch eine Einbindung in Forschungsprojekte Zugriff haben). Aber auch qualitativ orientierte Untersuchungen (vor allem narrative Interviews) haben in der Regel kaum mehr als illustrierenden Wert und ihre Auswertung ist sehr zeitaufwendig. Auch einschlägige PC-Software wie „MAXQDA“, „atlas.ti“ oder „transana“ sind in dem Ihnen zur Verfügung stehenden Zeitfenster keine Hilfe.

Ein positives Beispiel möchte ich gleichwohl anführen: Gegenstand der Arbeit war das Thema „Hochbegabte Schüler“. Die Autorin hat sich literaturanalytisch mit dem Thema „Hochbegabung“ auseinandergesetzt (Begriffsbestimmung, Auswirkung auf die Hochbegabten und deren Lebensumfeld, deren Eltern, die Lehrer, die Institution Schule usw.). Sie ist sodann die Frage, wie man mit diesem Problemkomplex praktisch umgehen könne, empirisch angegangen. Sie hat fünf der sieben in Berlin für Hochbegabte zuständigen Beratungsstellen für ein leitfadenorientiertes Interview gewinnen können. Es ist klar, dass in diesem Fall Empirie keinen illustrierenden, sondern durchaus einen verallgemeinerbar aussagekräftigen Wert für die Berliner Sicht des Problems hat.

Solche Gelegenheiten sinnvoller empirischer Arbeit bieten sich allerdings selten. Deshalb meine Empfehlung: Arbeiten Sie literaturanalytisch. In Kapitel 6 gehe ich darauf noch näher ein.

4

Baupläne

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, eine Bachelorarbeit „zu komponieren“. Drei Grundformen (genau genommen: Ziele) möchte ich vorstellen (es gibt weitere, deren Realisierung im Rahmen einer Bachelorarbeit allerdings kaum möglich ist). Alle drei Grundformen, die sich in einer Bachelor-Arbeit in der Regel vermischen, beziehen sich auf den methodischen Typ „Literaturanalytische Arbeit“. 1. Beschreibung, 2. Diskussion von Problemlösungen; 3. Kritik.

1. Bauplan „Beschreibung“

Baupläne, die sich diesem Ziel verpflichten, sind vom Anspruch her in der Regel bescheiden, **aber** vollkommen akzeptabel. Eine gute Beschreibung kann allemal besser sein als eine schlecht begründete Kritik. Ein typisches Charakteristikum dieser Baupläne besteht darin, dass sie (besser freilich: ihre Baumeister; sprich AutorInnen) ihrem Thema/Gegenstand recht leidenschaftslos; oder positiv ausgedrückt: sehr neutral begegnen. In erster Linie beschreibt man, zählt auf, benennt usw. das, was die **einschlägige** Literatur (dazu etwas mehr in Kapitel 7) bereitstellt und versucht das Beschriebene anhand von Kategorien/Kriterien systematisiert darzustellen.

Beispiele:

- a) Instrumente der Mitarbeiter-Beurteilung
- b) Scheidungsmediation
- c) Wirkung gewalthaltiger Computerspiele
- d) Charisma als Führungsstil
- e) Voraussetzungen und Ziele lebensweltorientierter Sozialarbeit

Beispiel für a)

1. Was ist Mitarbeiter-Beurteilung? (MB) (Begriff/Definition)
2. Warum ist MB wichtig? (Bezug auf die einschlägige BWL-Literatur)
3. Welche Verfahren der MB gibt es? (ebenso)
4. Worin unterscheiden sie sich?

Beispiel für b)

1. Einleitung
2. Indikation
3. Scheidungsmediation im juristischen Kontext
4. Phasen einer Trennung und/oder Scheidung
5. Stress-Skala von Kindern
6. Zwischen den Stühlen: Das Kind im Trennungsprozess
- 6.1. Einflussvariablen auf die kindliche Bewältigung des Scheidungsgeschehens
- 6.2. Faktoren des Meso-, Exo-, Makrosystems
- 6.3. Folgen für die kindliche Entwicklung
7. Kosten einer Mediation
8. Fazit

Beispiel für c)

1. Medienverhalten von Jugendlichen
2. Die Welt der Computerspiele
3. Argumente für ein Verbot gewalthaltiger PC-Spiele
4. Argumente gegen ein Verbot gewalthaltiger PC-Spiele

5. Kritische Abwägung der Argumente und Fazit

Beispiel für d)

1. Führung
 - 1.1 Definition „Führung“
 - 1.2 Definition „Führungsstil“
2. Führung mit Charisma
 - 2.1 Definition „Charisma“
 - 2.2 Charisma in der Wirtschaft
 - 2.2.1 Transformationale Führung
 - 2.2.2 Menschenbild der TF
 - 2.2.3 Eigenschaften und Verhalten des Führenden
3. Kritik des Konzepts „Führung durch Charisma“

Beispiel für e)

1. Die Person Hans Thiersch
2. Das Konzept „Alltags- und Lebensweltorientierung“
 - 2.1 Historische, gesellschafts- und sozialpolitische Hintergründe
 - 2.2 Entwicklung in den Sozialwissenschaften
 - 2.3 Begriffs-Klärungen (Soziale Arbeit, Alltag, Lebensweltorientierung)
 - 2.4 Das Besondere des Konzepts
 - 2.5 Die Idee vom gelingenden Alltag
 - 2.6 Anwendung des Konzepts in der Praxis
 - 2.6.1 Bedeutung für die Adressaten
 - 2.6.2 Bedeutung für die Sozialarbeiter
 - 2.6.7 Bedeutung für die Institutionen
3. Reflexion, Einschätzung und Fazit

2. Bauplan „Diskussion von Problemlösungen“

Der Anspruch dieses Bauplans ist höher. Auf der Grundlage der Beschreibung von als problematisch begriffenen Phänomenen wird versucht, die Vor- und Nachteile von Lösungsansätzen abzuwägen/zu diskutieren.

- a) Diversity-Management: Entwurf eines Curriculums
- b) Konstruktivismus als Impuls für die Gestaltung erwachsenenpädagogischer Praxis

Beispiel für a)

1.	Einführung	3
2.	Zum Begriff „Diversity Management“	4
2.1	Bedeutung für Unternehmen	4
2.2	Maßnahmen und Dimensionen	5
2.3	Gesetzliche Vorgaben	7
3.	Die Führungsakademie für Kirche und Diakonie gAG	9
4.	Didaktik, Methodik und Lerntheorie	10
4.1	Lerntheoretische Grundmodelle	10
4.2	Lernen im Erwachsenenalter: Befunde der lernpsycholog. Forschung	11
4.2.1	Lernfähigkeit Erwachsener	11
4.2.2	Bildungsmotivation Erwachsener	12
4.2.3	Erwachsene im Unterricht	13
4.3	Zum Begriff „Didaktik“	14
4.4	Zum Begriff „Methodik“	14
4.5	Medien	15
5.	Planung des Curriculums „Diversity Management“	16
5.1	Zielgruppe des Angebotes	16
5.2	Lernziele des Angebotes	17
5.3	Lerninhalte des Angebots	17
5.3.1	Didaktische Analyse	17
5.4	Methodische Planung	18
5.5	Medieneinsatz	20
6.	Entwurf einer Seminareinheit	21

6.1	Zur Situation der Gruppe	21
6.2	Lernziele	21
6.3	Lerninhaltsplanung der Einheit	22
6.4	Methodische Planung	22
6.5	Verlauf der Einheit	23
7.	Ausblick	24
8.	Literaturverzeichnis / Quellenangabe	25

Ein Beispiel für b)

	Einleitung	4
1	Konstruktivismus	6
1.1	Begriffe	6
1.2	Didaktische Prinzipien	8
2	Zeitmanagement: Seminarangebote	12
2.1	Zielgruppenbezug	12
2.2	Didaktisch-methodisches Arrangement	13
2.3	Inhalte	14
3	Kritische Bilanz	16
3.1	Teilnehmerorientierung	16
3.2	Perspektivverschränkung	20
3.3	Selbstgesteuertes Lernen	23
3.4	Die Rolle des Lehrenden	25
	Schlussbetrachtung	26
	Literaturverzeichnis	27
	Anhang	29

3. Bauplan „Kritik“

Der Anspruch dieses Bauplans ist der höchste. Sie setzen sich mit **Theorien** bzw. den aus ihnen abgeleiteten **praktischen Handlungsempfehlungen** kritisch auseinander. Die Basis Ihrer Kritik sind entweder andere Theorien, die andere Handlungsempfehlungen nahelegen oder aber empirische Daten, die als Beleg herangezogen werden könnten, die Theorien und demzufolge auch die aus ihr abgeleiteten handlungspraktischen Schlussfolgerungen als falsch, erklärungsbedürftig, oder in Bezug auf praktisches Handeln als unpräzise, inkohärent usw. zurückzuweisen.

- Warum ADHS therapeutisch nicht als medizinisches Problem zu begreifen ist!
- Warum man Konflikten mit dem Modell von Rosenberg nicht begegnen kann!
- Erfolgreiche Teamarbeit: Kritik populärer Ratgeberliteratur

Ein Beispiel für a)

- Das Phänomen ADHS
- Ursachen von ADHS
- Lösungsansätze (hier: therapeutisch vs. medizinisch)
- Kritik des medizinischen Lösungsansatzes

Ein Beispiel für b)

- Das Kommunikationskonzept von Rosenberg
- Beschreibung der theoretischen Bezugskonzepte/-theorien (hier: Humanistische Psychologie im Allgemeinen und Carl Rogers' Konzept der Klientenzentrierten Gesprächstherapie im Besonderen)
- Kritik dieser Konzepte auf der Grundlage alternierender Theorien
- Übertragung dieser Kritik auf das Rosenberg'sche Konzept in Hinblick auf seine a) theoretische Begründung und b) (demzufolge auch) praktische Umsetzung

Ein Beispiel für c)

- Einleitung: Beschreibung des Problems „Teamarbeit“
- Klärung der Begriffe (Gruppe, Team, erfolgreiche Teams, Ratgeber)

2. Ratgeber-Empfehlungen vs. Erkenntnisse der Wissenschaft
- 2.1 Der Begriff „Team“
- 2.2 Das Konstrukt „Erfolgreiche Teams“
- 2.3 Strategien der Konfliktlösung in Teams
3. Fazit

Sie erkennen, dass in diesen Bauplänen die Unzufriedenheit, der Widerspruch mit/zugängiger Praxis eine große Rolle spielt, aus der sich die Motivation speist, ihr kritisch zu Leibe zu rücken. Dagegen ist nichts einzuwenden und ich würde Sie in einem solchen Vorhaben stets bestärken. Sie sollten freilich beachten, Ihre Kritik theoretisch/empirisch gut zu begründen, denn diese Begründung begründet wiederum den Maßstab der Beurteilung Ihrer Arbeit.

5

Stilfragen

Grundsätzlich sollte gelten (manche von Ihnen erinnern sich vielleicht noch an die „Einführung in das Wissensmanagement“), wofür die Vertreter des „Wiener Kreises“ (Popper, Wittgenstein) stets plädiert haben: Klarheit in der Sprache. Vermeiden Sie die in den Sozialwissenschaften so beliebte Attitüde, sich in sprachlicher Dunkelheit zu bewegen. Eine Satzlänge von 100 Wörtern ist kein Beleg für geistigen Scharfsinn, sondern nur Ausdruck des Unvermögens, seinen Lesern etwas verständlich mitzuteilen.

Who's done it?

Wer wissenschaftlich arbeitet, muss mit „gläsernen Taschen“ arbeiten, sprich: mit einem Höchstmaß an Transparenz. „Ross & Reiter“ (Erforschte; Forscher, Auftraggeber, und deren Interessen) müssen offengelegt werden.

Howard S. Becker (S. 22 ff.) kritisiert zwei Gewohnheiten geistes- und sozialwissenschaftlichen Schreibens. Eine möchte ich zitieren, weil sie auch bei manchen Bachelor- arbeiten zu konstatieren ist und sehr eng mit der ersten Einzelfrage (s.u.) zusammenhängt.

„Es sind zwei Probleme, die Soziologen gewohnheitsmäßig durch die Verwendung von leeren Wort- hüllen zu überdecken versuchen. Beide spiegeln gravierende Mängel der soziologischen Theorie wider. Das erste Problem betrifft die Frage nach der wirkenden Kraft: Wer hat die Dinge getan, von denen im Satz behauptet wird, dass sie getan wurden? Soziologen wählen oftmals Redewendungen, die diese Antwort im Dunkeln lassen, und zwar vornehmlich deshalb, weil ihre Theorien ihnen nicht sagen, wer was tut. In vielen soziologischen Theorien geschehen Dinge einfach von allein, ohne dass sie jemand tut. Es ist schwer, ein Subjekt für einen Satz zu finden, wenn ‚allgemeine soziale Kräfte‘ oder ‚unerbittliche gesellschaftliche Prozesse‘ am Werk sind. Die Nichtnennung des oder der Handelenden zieht zwei für die soziologische Schreibweise charakteristische Mängel nach sich: die gewohnheitsmäßige Verwendung von Passivkonstruktionen und von abstrakten Substantiva.“

Zu Einzelfragen:

Who's done it? Ich – Man – Wir oder „Wie soll ich's sagen?“

Fall 1: Student B. schreibt in seiner Arbeit: „Wir sind der Frage nachgegangen...“ Hoppla! Ich – der Gutachter – dachte bislang, Student B. hätte die Arbeit allein verfasst, stelle nun aber fest, dass er sie anscheinend mit anderen Mitstreitern verfasst hat. Hat er natürlich nicht, sondern seinem Ego und seinem Werk durch Vervielfachung seiner Person einen Bedeutungszuwachs verleihen wollen. Aber womöglich hat er sich im Bewusstsein der vielen Unzulänglichkeiten seiner Arbeit nur hinter seinen „virtuellen“ Mitstreitern verstecken wollen. Ungeachtet der Frage nach den jeweiligen Motiven: Seien Sie „**Sie**“ und nicht „Wir“.

Fall 2: „In dieser Arbeit wird der Frage nachgegangen...“. Das ist ok. Student B. ist derjenige, der sich hier im Mantel der dritten Person Einzahl zwar verdeckt, aber immerhin doch zu erkennen gibt. Wer sollte auch sonst der Frage nachgehen, wenn nicht Student B.

Fall 3: „Ich bin in meiner Arbeit der Frage nachgegangen...“. Das ist ok.

Am „Ich“ und „Man“ scheiden sich allerdings die akademischen Geister. Im wissenschaftlichen Betrieb hat sich das „Man“ als Standard etabliert. Und der Grund hierfür ist durchaus plausibel: „Man“ sollte als AutorIn einer wissenschaftlichen Arbeit zwar einerseits als Subjekt erkennbar bleiben, aber andererseits in *bescheidener* Weise hinter dem Objekt der Auseinandersetzung/Darstellung zurückstehen. Deshalb schreibt man an „man“: „Die Ergebnisse zeigen“ ... und nicht: „Meine Ergebnisse zeigen ...“ (obwohl es selbstverständlich die Ergebnisse von AutorIn X sind).

Fachbegriffe

Grundsätzlich: Sie sind immer zu klären. Worüber Sie auch schreiben mögen, ob Inklusion/Exklusion, Resilienz, Compliance, Change-Management, Outbound, Intersektionalität, Begabung, Charisma, Bindung usw., stets müssen in Ihrer Arbeit die zentralen Begriffe (Konstrukte) erklärt werden.

Redundanz (umgangssprachlich: Weitschweifigkeit)

Unterziehen Sie Ihren Text einem Streichtest.

„Die Erzieherin war wirklich der Auffassung, dass es den Kindern im Großen und Ganzen und den Umständen entsprechend in der Kita St. Andreas recht gut ging.“

Redundanz ist sinnvoll, wenn sie durch Beispiele, Veranschaulichung usw. hilft, komplizierte oder komplexe Sachverhalte verständlich zu machen. Sie ist überflüssig und zumeist ärgerlich, wenn sie nichts Anderes tut, als sachbezogen einfache Aussagen „aufzublähen“, wie das im Beispiel der Fall ist.

„Die Erzieherin war der Auffassung, dass es den Kindern in der Kita St. Andreas gut ging.“

Präzision

Drücken Sie sich präzise aus, beschreiben Sie konkret! Vermeiden bzw. konkretisieren Sie Wörter wie „gewisse, einige, manche, kaum, in etwa, vielleicht ... usw. Stellen Sie jedes Adjektiv auf den Prüfstand! Adjektive sind „Streichkandidaten“!

Superlative

Prüfen Sie kritisch den Gebrauch von Superlativen wie „alle, jeder, immer, nie, stets, vollste, in keinster Weise, auf's Genaueste, usw. – besser: vermeiden Sie ihn. Superlative halten selten einer empirischen Prüfung stand, sind also zumeist nichts Anderes als Blendwerk, das helfen soll, die fehlenden Argumente bzw. empirischen Belege zu ersetzen.

6

Formalia (FAQ)

Grundsätzlich: Einheitlichkeit

Für welche Form des Belegens, der formalen Gestaltung eines Literaturverzeichnisses und anderer formaler Gestaltungsaspekte Sie sich entscheiden: Stets sollten Sie diese bei Ihrer Arbeit konsequent anwenden. Haben Sie sich einmal für das Kurztitelzitat im Literaturverzeichnis entschieden, dann müssen Sie es konsequent auf alle anderen Titelzitate anwenden. Haben Sie sich für die Abkürzung „etc.“ entschieden, dann müssen Sie alle anderen Abkürzungen auch im Lateinischen formulieren (dann muss an die Stelle des „vgl.“ die lateinische Entsprechung „cf.“ treten, an die Stelle des „ibd.“ die lateinische Entsprechung „ib.“ usw.) Meine Empfehlung: Verzichten Sie auf's Lateinische.

Paraphrase und Zitat

Zitat: Ein Zitat ist die wortwörtliche Wiedergabe eines (in der Regel nicht selbst- verfassten) Textes. Zitate sind durch An- und Abführungszeichen zu kennzeichnen. Wann zitiert man? Grundsätzlich immer dann, wenn das Zitierte einen hohen, originären Stellenwert hat (zum Beispiel einen Gesetzestext oder die Präambel eines Berufsverbands oder die Selbstdarstellung einer Unternehmensphilosophie) oder jene Aussagen anderer AutorInnen, deren Paraphrasierung der Gefahr ausgesetzt ist, deren Aussageintention möglicherweise unzulänglich zu interpretieren.

Paraphrase: Eine Paraphrase ist die Wiedergabe der schriftlich dargelegten Gedanken eines anderen Autors. Paraphrasen sind durch den Vermerk „Vgl.“ zu kennzeichnen. Wann paraphrasiert man? Immer dann, wenn man referiert, also die Gedanken anderer AutorInnen darstellt.

URL's

Mit Zitaten ist – zumal in Kleinarbeiten wie einer Bachelorarbeit – sparsam umzugehen, paraphrasieren darf und muss man – gerade bei literaturanalytisch orientierten Arbeiten – reichlich.

Das Web ist eine Quelle, auf die man verweisen darf. Nur sollte man bedenken, dass im Wissenschaftsbereich noch immer primär über Printmedien kommuniziert wird. Für Sie heißt dies: Auch Ihre literarischen Quellen sollten in erster Linie Printmedien sein.

Sofern Sie Informationen aus dem Web zitieren, sollten Sie sich zunächst vergewissern, ob diese Informationen nicht auch in Printform vorliegen. Gehen Sie zu oder suchen Sie nach der Quelle. Besteht Ihr Literaturverzeichnis zu einem großen Teil aus URL- Belegen, liegt die Annahme nahe, dass Sie Ihre Wissensbasis primär durch „googlen“ und weniger durch die Lektüre einschlägiger (Print-)Literatur erworben haben. Kein guter Eindruck!!

Sofern sich das Zitat einer Web-Quelle nicht vermeiden lässt, dann

versehen Sie den URL-Beleg unbedingt mit dem Datum Ihrer Einsichtnahme, denn URL-Quellen unterliegen einem raschen Wandel und sehr oft gänzlichem Verschwinden. **Wichtig:** Im Web als **PDF-Dokument** bereit gestellte Ressourcen sind grundsätzlich nicht als URL-Quellen zu zitieren, sondern als Print-Quellen.

Titel-Zitat (Form)

Literaturverzeichnisse sind – was die formale Gestaltung anbelangt – sehr, sehr oft eine Baustelle. Da wird einmal der Vorname eines Autors genannt, dann wieder nicht; einmal der Verlag, dann wieder nicht, einmal die Reihenangabe, dann wieder nicht usw. Achten Sie darauf, dass Sie die Titelzitate nach einheitlichen Kriterien gestalten. Was die Einzelheiten der formalen Gestaltung anbelangt, so verweise ich auf:

Rückriem, G.; Stary, J.: Techniken wissenschaftlichen Arbeitens. Berlin 2001 (CD-ROM) Diese CD-ROM wurde in Modul 1 allen interessierten Studierenden gratis ausgehändigt!

Franck, N.; Stary, J.: Die Technik wissenschaftlichen Arbeitens. Paderborn u.a. 2013 (17. Aufl.)

Inhaltsverzeichnis/Gliederung

Gibt es nur einen dezimal-klassifizierten Unterpunkt, so gibt es keinen. Gibt es nur eine Dezimalziffer als Untergliederung der ersten, nur einen Spiegelstrich oder einen Blickfangpunkt als Gliederungskennzeichen, so gibt es keine/n!

So nicht!

1. Problem
- 1.1 Praktische Auswirkungen
2. Fragestellungen

...

Und so auch nicht!

Dabei ist Folgendes zu beachten:

- Aspekt x

Außerdem

Und noch eine Empfehlung: Über die zweite Dezimalziffer hinaus sollten Sie Ihre Arbeit nicht gliedern. Eine solche Kleinschrittigkeit ist bei einem Seitenumfang von 25–30 Seiten in der Regel unangemessen.

7

Literatur/-umfang

Wenn Sie Ihre Bachelorarbeit literaturanalytisch komponieren (ich habe in Punkt 3 dafür plädiert), dann sind Sie mit verschiedenen Fragen konfrontiert, deren Beantwortung nicht immer leicht ist. Da ist zunächst einmal die Frage:

Welche Literatur ist die wichtige (muss ich berücksichtigen)?

Eine Antwort kann man nur geben, wenn man über die entsprechende Expertise verfügt. Anders ausgedrückt: Sie müssen wissen, wer in Bezug auf Ihr Thema, Ihre Fragestellungen in der Literatur/Wissenschaft diskursbestimmend ist. Das wissen die meisten von Ihnen freilich nicht. Das muss Sie aber nicht schrecken, denn hierfür gibt es die einschlägigen Hilfsmittel: Handbücher, Lexika, Enzyklopädien, Wikipedia und zahlreiche Online-Angebote. In jüngster Zeit ist das renommierte „Wörterbuch Erwachsenenbildung“ als frei zugängliche Online-Ausgabe erschienen. Diese Hilfsmittel verweisen Sie auf die Quellen. Und denen sollten Sie sich auch zu allererst zuwenden. Beispiel: Wer sich mit Bowlbys Bindungstheorie befasst, der sollte auf die Bücher Bowlbys (die oben genannten Hilfsmittel verweisen auf diese Bücher) und nicht auf Informationenausweiterhand Bezug nehmen.

Wie viel Literatur muss ich verarbeiten?

Diese Frage ist mit der vorherigen unmittelbar verknüpft. Wie lang muss mein Literaturverzeichnis sein? Eine oft gestellte und nicht verallgemeinerbar zu beantwortende Frage. Acht, zwölf, 20, 40 ... Quellen? Listen Sie zunächst einmal die Titel auf, die in Ihrer Arbeit referiert werden. Dabei sollte es sich um Literatur handeln, die im Kontext Ihrer Problem-/Fragestellung wichtig ist.

Beispiele:

Wer sich mit „Bindungstheorie“ befasst, für den ist Bowlby grundlegend. Wer sich mit dem Konzept „Gewaltfreie Kommunikation“ von Marshall Rosenberg auseinandersetzt, für den sind selbstverständlich die Texte von Rosenberg grundlegend.

Wer sich mit dem Thema „Gewalt in der Schule – Mediation als Konfliktlösungsansatz“ befasst, bewegt sich im begrifflichen Dreieck „Gewalt – Konflikt – Mediation“. Das heißt, es müssen die jeweils diskursbestimmenden AutorInnen ins Spiel kommen. Das Konstrukt „Gewalt“ führt Sie in den Bereich der Soziologie, das Konstrukt „Konflikt“ ebenfalls, das Konstrukt „Mediation“ führt Sie in die Bereiche der Pädagogik und Psychologie. Hat man dies erst einmal erkannt, dann stellt sich die Frage, wer die diese diskursbestimmenden Personen sind.

Muss ich englischsprachige Literatur verarbeiten?

Zumindest der Titel Ihrer Bachelorarbeit muss auf dem Anmeldeformular auch in Englisch formuliert sein. Die Meinungen dürften hier weit auseinandergehen. Wichtige englischsprachige Werke liegen in aller Regel in der deutschsprachigen Übersetzung vor. Zeitschriftenaufsätze widmen sich sehr speziellen Fragestellungen, deren Berücksichtigung den Rahmen einer Bachelorarbeit zumeist sprengend dürfte.

Kann eine Bachelorarbeit in Englisch verfasst sein? Aber ja doch!

8

Gutachter ...

... haben, was das Formale betrifft ...

... ihre „Macken“ (= Vorlieben und Abneigungen). Viele präferieren die Regeln oder Regelsysteme, die sie selbst bei der Erstellung ihrer akademischen Abschlussarbeiten angewandt haben. Das kann in schlimmer Pedanterie enden und für den Autor, die Autorin üble Folgen haben (Verschlechterung der Note, weil Sie unter Umständen statt „ebd.“ Lediglich „eb.“ geschrieben haben).

Es gibt keine weltweit gültigen Standards bezüglich der formalen Gestaltung wissenschaftlicher Arbeiten. Es gibt fachbezogene Regelsysteme wie zum Beispiel die der „American Psychological Association („APA“) oder das Bemühen des deutschen Normeninstituts, fachübergreifende Regeln zu etablieren (z.B. die DIN-Norm 1505). Nur: An die Regeln der APA halten sich nur die Psychologen, an die Vorschriften von DIN 1505 nur, wer will.

Welche praktischen Konsequenzen ergeben sich hieraus für Sie? Im Grunde nur eine: Erkundigen Sie sich bei Ihrer Betreuerin oder Ihrem Betreuer nach den formalen Standards, die sie/er bei der Begutachtung der Bachelorarbeit zugrunde legt. Wenn Sie Glück haben, so händigt man Ihnen ein „Paper“ aus, in dem diese Regeln fixiert sind. Ansonsten orientieren Sie sich an einschlägigen Handbüchern.

... haben, was das Inhaltliche betrifft ...

... freilich auch bestimmte Vorstellungen, welchen darstellungs- und forschungslogischen Ansprüchen eine Bachelorarbeit genügen sollte. Diese Ansprüche sind bei jenem höher, bei jener niedriger. Und auch hier gilt: Vergewissern Sie sich dieser Ansprüche, um ihnen genügen zu können.

Es gibt am Fachbereich keine klar definierten und verbindlichen Standards für das wissenschaftliche Anspruchsniveau einer Bachelorarbeit. Alles liegt im Ermessen der begutachtenden DozentInnen.

9

Schreibblockaden

Kann Schreiben Spaß machen, Lust bereiten? Hartmut von Hentig (1999, S. 19) hat sich zur Tätigkeit des wissenschaftlichen Schreibens in dem von Wolf-Dieter Narr und mir herausgegebenen Band *Herentmutigend* geäußert:

„Sie hat mir immer Pein bereitet, ist mir eine Verlegenheit geblieben bis zu diesem Augenblick. Ja, Schreiben macht nicht nur Schwierigkeiten, Schreiben ist Schwierigkeit; genauer: sie ist die eigentliche Erschwerung der mir jeweils gestellten Aufgabe, der jeweils anfallenden Sache. (...) Ich kann nur für mich sprechen. Aber die Mühsal, die mir das Schreiben bedeutet, die Unlust, die es mir bereitet, sind, wenn auch gewiss nicht ‚unerträglich‘, so doch elementar und so lebhaft und dauerhaft, dass ich mir müheloses und lustvolles Schreiben auch bei anderen nicht vorstellen kann.“

Wenn von Hentigs Selbstbeschreibung verallgemeinerbar ist, dann ist die Schlussfolgerung naheliegend, dass diese Tätigkeit auch vielen Studierenden erhebliche Pein bereitet. Diese Pein drückt sich häufig in einem Phänomen aus, das in der Literatur als „Schreibblockade“ bezeichnet wird. Freilich sind Schreibblockaden nichts, was man dem Pathologischen zuordnen sollte, sondern schlichtweg normal. Jeder Schreibende kennt sie. Jeder kennt die Phasen, in denen es fließt und die anderen Phasen, in denen wenig fließt oder schlimmer noch: man stagniert. Die Ursachen hierfür sind vielfältig.

Der mittlerweile emeritierte Hochschullehrer Gisbert Keseling von der Universität Marburg hat sich mit dem Phänomen „Schreibblockaden“ über viele Jahre in seinem Marburger Schreiblabor beschäftigt und eine handlungspraktische Heuristik entwickelt, die Ihnen unter Umständen helfen kann, den Ursachen von Blockaden auf die Spur zu kommen und dementsprechende Bewältigungsstrategien zu erproben. Keseling geht davon aus, dass die meisten Schreibstörungen auf ineffektive Schreibstrategien zurückzuführen sind. Auf den Seiten 199-222 seines Beitrags (Keseling 2013) erfahren Sie mehr.

10. Plagiat

Sehr allgemein und „hemdsärmelig“ formuliert: Ein Betrug! Auf das Verfassen wissenschaftlicher Texte bezogen: Man tut so, als ob man der Autor eines Textes sei, obwohl der Text realiter von einem anderen Autor stammt; man „klaut“ die verschriftlichten Gedanken Anderer. In der Wissenschaft wird dies auf unterschiedliche Weise geahndet, in der Regel mit dem Entzug der Leistungsanerkennung und (sehr oft zudem) mit dem „Rauswurf“ aus der Institution (in Ihrem Falle hieße dies: Exmatrikulation).

Im zurückliegenden Fall eines „Lügenbarons“ hat sich „eine Website“ die Mühe gemacht, einen Katalog von Plagiatsstrategien vorzustellen. Die im nachstehenden zitierten Texte sind dieser Web-Seite entnommen (der neuen Rechtschreibung allerdings geringfügig angepasst).

<http://de.guttenplag.wikia.com/wiki/GuttenPlag/>
Ebenfalls empfehlenswert:
<http://de.vroniplag.wikia.com/wiki/Home>

Komplettplagiat

Komplette Abschnitte der Quelle werden wörtlich und ohne Zitat übernommen. Dabei lässt sich noch unterscheiden ob die Quelle im Literaturverzeichnis auftaucht (d.h. die Fußnote und die Anführungszeichen nur „vergessen“ wurden) oder ob die Quelle überhaupt nicht erwähnt wird.

Verschleierung

Verschleierungen sind Textstellen, die erkennbar von fremden Quellen abstammen, aber umformuliert und weder als Paraphrase noch als Zitat erkennbar gemacht wurden. Gemeint sind Texte, die wegen der Umformulierung nicht mehr einfach als „Gänsefüßchen/Fußnote vergessen“ abgetan werden können und wo die Vermutung naheliegt, dass die Neuformulierung dazu dient, die Herkunft aus fremder Quelle zu verschleiern (d.h. z.B. Suche erschweren soll, Stil und Duktus anzupassen damit es zur restlichen Arbeit passt, usw.).

Übersetzungsplagiat

Ein Übersetzungsplagiat entsteht durch wörtliche Übersetzung aus einem fremdsprachlichen Text. Natürlich lässt hier die Qualität der Übersetzung einen mehr oder weniger großen Interpretationsspielraum.

Strukturplagiat

Hier werden keine Wörter sondern die Struktur eines Texts übernommen. Beispielsweise zu finden in Gliederungen, aber auch in Auflistungen verwandter Arbeiten.

Alibi-Fußnote

Ein formkorrektes Zitat, wo in einer Fußnote die Quelle angegeben ist, aber eine Distanz zum kopierten Text fehlt und dieser Text sich zu eigen gemacht wird, eigene Gedanken ersetzt oder zumindest nicht vorbereitet. Manchmal ist die Fußnote auch so angegeben, dass es aussieht, als beziehe sie sich nur auf einen Satz in der Mitte des Plagiats, während in Wirklichkeit die gesamte Passage absatzweise übernommen wurde. Typisch ist, dass kleinere, eigentlich ansonsten unwesentliche Formfehler verbleiben, wie fehlende Anführungszeichen oder fehlende Einrückung des zitierten Textes, die das Plagiat auch als solches entlarven würden, weil ganze Abschnitte nur aus Zitat bestünden. Bei der Kategorisierung von Plagiaten (Seiten und Fragmente) bitte zwischen Bauernopfer und verschärftem Bauernopfer unterscheiden!

Bauernopfer

Fußnote zu einem unbedeutenden Teil eines Originaltexts, größere Abschnitte aus dem- selben ohne Zitatnachweis übernommen.

Verschärftes Bauernopfer

Fußnote führt Originaltext mit „so auch“ an und suggeriert eigenständige Formulierungen, obwohl plagiiert wurde.

Halbsatzflickerei

Kurze Sätze, Halbsätze oder auch nur Ausdrücke aus einzelnen Wörtern fallen in diese Kategorie. Wiederum werden diese wörtlich übernommen und die Quelle findet sich an anderer Stelle im Literaturverzeichnis oder auch gar nicht. Fußnote wird – wie auch bei den obenstehenden Typen – keine angegeben.

Shake & Paste

Hier setzt sich der erzeugte Text aus verschiedenen Quellen zusammen, die satz- oder absatzweise durcheinandergewürfelt werden. Weiterhin lassen sich Quellen im Literaturverzeichnis und komplett außenvorgelassene Quellen unterscheiden.

Literatur

Becker, Howard S.: Die Kunst des professionellen Schreibens. Ein Leitfaden für die Geistes- und Sozialwissenschaften. Frankfurt am Main: Campus 1994 (= Reihe Campus 1085)

Franck, Norbert; **Stary**, Joachim: Die Technik wissenschaftlichen Arbeitens. Paderborn u.a.: Schöningh 2013 (17. Aufl.) (= UTB 724)

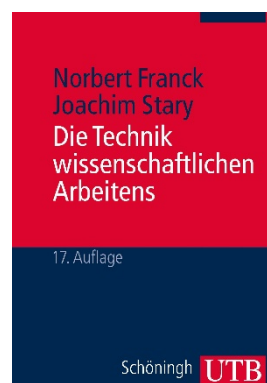
Hentig, Hartmut von: Eine nicht lehrbare Kunst. In: Narr, Wolf-Dieter; Stary, Joachim (Hg.): Lust und Last des wissenschaftlichen Schreibens. Hochschullehrerinnen und Hochschullehrer geben Studierenden Tips. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1999 (= stw 1437), S. 19 - 26

Keseling, Gisbert: Schreibblockaden überwinden. In: Franck, Norbert; Stary, Joachim (Hg.): Die Technik wissenschaftlichen Arbeitens. Paderborn u.a.: Schöningh 2013 (17. Aufl.) (= UTB 724), S. 197 - 222

Narr, Wolf-Dieter; **Stary**, Joachim (Hg.): Lust und Last des wissenschaftlichen Schreibens. Hochschullehrerinnen und Hochschullehrer geben Studierenden Tips. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1999 (= stw 1437)

Narr, Wolf-Dieter: Was ist Wissenschaft? Was heißt wissenschaftlich arbeiten? Was bringt ein wissenschaftliches Studium? Ein Brief. In: Franck, Norbert; Stary, Joachim (Hg.): Die Technik wissenschaftlichen Arbeitens. Paderborn u.a.: Schöningh 2013 (17. Aufl.) (= UTB 724), S. 15 - 32

Reinhard, Petra u.a.: Noch Fragen? Interdisziplinäres Textverstehen. Tübingen: Deutsches Institut für Fernstudienforschung an der Universität Tübingen (DIFF) 1996



Joachim Stary

Wissenschaftliches Arbeiten: **Formalia**

Vorbemerkung und Übersicht

- 1 Die Gliederung
- 2 Das Belegen
- 3 Die Abkürzungen
- 4 Das Literaturverzeichnis

Mai 2017 (3. Fassung)

Vorbemerkung

Die „klassischen“ Formen wissenschaftlicher Arbeit (Haus-, Master-, Diplom-, Bachelor-, Masterarbeit, Dissertation) sind durch folgende formale Strukturelemente charakterisiert: 1. Gliederung, 2. Beleg (die Identifizierung fremden Materials), 3. Abkürzungen, 4. Literaturverzeichnis.

Allerdings gehen bei der *formalen* Gestaltung dieser Strukturelemente die Meinungen auseinander. Es gibt Dozenten, die pingelig jeden Verstoß gegen die Richtlinien der „American Psychological Association (APA)“ oder gegen die Norm „DIN 1505-2“ anmerken und dies auch negativ in der Benotung ausdrücken. Es gibt auf der anderen Seite Dozenten, für die diese formalen Gestaltungsaspekte nebensächlich sind. Für Sie als AutorIn kann das nur heißen: Vergewissern Sie sich der Beurteilungsstandards Ihrer Prüfer!

Meine Standards:

Gliedern Sie numerisch-dezimal!

Wählen Sie das Beleg-Verfahren der APA!

Entscheiden Sie sich für *gekürzte* Titelangaben im Literaturverzeichnis!

Achten Sie hierbeistrikt auf *Einheitlichkeit*!

Entscheiden Sie sich für *deutsche* Abkürzungen!

Verzichten Sie auf Anmerkungen (Fußnoten) (Wichtiges gehört in den Text)!

1. Die Gliederung

Eine wissenschaftliche Arbeit ist strukturiert und diese Struktur findet in einem Inhaltsverzeichnis (= Gliederung) ihren Ausdruck. Zwei Formen sind gebräuchlich, wenngleich man der zweiten in den Sozialwissenschaften immer seltener begegnet:

1. die Dezimalklassifikation (es wird nur mit Ziffern klassifiziert), 2. die alphanumerische Klassifikation (es wird mit Buchstaben und Ziffern klassifiziert).

Bei der **Dezimalklassifikation** sind zwei Aspekte zu beachten:

1. Einformaler Aspekt

Wenn es nur *einen* Unterpunkt gibt, dann gib es *keinen* Unterpunkt!

Wenn Sie also zum Beispiel wie folgt gliedern ...

1. xxxxxx
1.1 xxxxxx
1.2 xxxxxx
2. xxxxxx
2.1 xxxxxx
3. xxxxxx
usw.

... dann wäre „2.1“ falsch, denn „2.1“ wäre „2.“

2. Ein inhaltlicher Aspekt

Bei der Strukturierung der Arbeit sollte man zwei Fehler vermeiden: 1. Die **Über-** und 2. die **Unterstrukturierung**.

Eine Bachelorarbeit umfasst laut Prüfungsordnung sieben Tausend Wörter (plus/minus 10%); das entspricht in etwa 25–30 Seiten.

Überstrukturiert wäre eine solche Arbeit, wenn man mit mehr als drei Dezimalziffern operieren würde, denn dann bestünden die einzelnen Unterkapitel vermutlich nur aus einem Absatz bzw. wenigen Sätzen. Eine solche Kleinschrittigkeit sollten Sie vermeiden und überlegen, wie man diese kleinen Teile zu einem größeren Sinn Ganzen zusammenfassen kann.

Unterstrukturiert wäre eine solche Arbeit, wenn sie nur durch einstellige Dezimalziffern klassifiziert wäre. Eine solche Großschrittigkeit sollten Sie ebenfalls vermeiden. Beide Fehler indizieren: Der/die AutorIn hat ihren Gegenstand „nicht im Griff“. Im ersten Fall ist man sich seines „roten Fadens“ höchst unsicher, im zweiten Fall fehlt er vermutlich.

2. Das Belegen

Es entspricht den allgemeinen Gepflogenheiten wissenschaftlichen Arbeitens, den Gebrauch fremden Materials auszuweisen. Die Form, mit der sichergestellt werden kann, dass fremdes Material in jedem Fall unmissverständlich erkennbar bleibt, nennt man Beleg. Die folgenden Empfehlungen stützen sich im Wesentlichen auf die Norm DIN 1505-2¹.

Der Beleg erfüllt in *formaler* Hinsicht eine doppelte Funktion: 1. er ermöglicht die Unterscheidung zwischen eigenem und fremden Gedankengut, 2. er garantiert die Nachprüfbarkeit des fremden Gedankenguts.

In *inhaltlicher* Hinsicht erfüllt der Beleg mehrere Funktionen. Er dient 1. der Weiterführung und Ergänzung des eigenen Gedankengangs, als Ausgangspunkt für die Auseinandersetzung mit abweichenden Auffassungen, die selbst nicht dargestellt werden, 2. der besonderen Hervorhebung oder Bestärkung der eigenen Meinung (des eigenen Urteils, der eigenen Schlussfolgerung usw.), 3. der Bestätigung wissenschaftlicher Thesen durch anerkannte Autoritäten oder Arbeitender Wissenschaft.

Man kann in dreierlei Weise belegen: in Form der **Zitation** (2.1), der **Titelangabe im Beleg** (2.2) und der **Anmerkung** (2.3).

¹ DIN 1505. Titelangaben von Dokumenten; Zitierregeln. Ausgabedatum: 1984-01. Berlin: Beuth Verlag 1984

2.1 Zitation

Unter Zitation versteht man die *wörtliche* (**buchstabengetreue**) oder *nicht-wörtliche* (**sinngemäß paraphrasierende**) Übernahme oder Wiedergabe schriftlicher oder mündlicher Äußerungen Anderer. Die Praxis der Zitation unterliegt Regeln allgemeiner und spezifischer Art.

2.1.1 Allgemeine Regeln

Regel 1: Zitate sind als solche immer zu kennzeichnen.

Die Kennzeichnung erfolgt beim wörtlichen Zitieren durch An- und Abführungszeichen („ “), beim sinngemäßen Zitieren durch den Zusatz: „Vgl.“ bzw. „vgl.“

Regel 2: Zitate müssen genau sein.

Dies gilt sowohl für die Form als auch den Inhalt eines Zitats. Bezogen auf die Form bedeutet Genauigkeit: Immer buchstabengetreu zitieren. d.h. einen Text in seiner Orthographie und Interpunktion genau wiedergeben. Hinsichtlich des Inhalts bedeutet Genauigkeit: Jedes Zitat, das in einen neuen Kontext aufgenommen wird, muss seinen ursprünglichen Sinn behalten. Alle *Veränderungen* (Auslassungen, Ergänzungen, Erläuterungen, Hervorhebungen, Verschmelzungen, Zitate im zitierten Satz und Einführungen) sind besonders zu kennzeichnen. Mit Veränderungen dieser Art befassen sich die speziellen Regeln (2.1.2)

Regel 3: Zitate müssen unmittelbar sein.

Das heißt, es sollte nicht aus „zweiter Hand“ zitiert werden, sondern immer nur aus dem Original-Material. Wer aus „zweiter Hand“ zitiert, setzt sich der Gefahr aus, dass er Fehler übernimmt, die dem Autor beim Zitieren aus dem Original-Material unterlaufen sind. Erfahrungsgemäß können sich solche Fehler, sind sie erst einmal entstanden, über längere Zeit hinweg hartnäckig in der Literatur halten. Diese Regel erfährt indes eine Einschränkung: das Zitieren aus „zweiter Hand“ kann notwendig sein, wenn beispielsweise das Original-Material nicht zu beschaffen ist, es kann sinnvoll sein, wenn es sich um die Verarbeitung eines großen Gegenstandsbereichs handelt. Sofern aus „zweiter Hand“ zitiert wird, muss dies durch den Zusatz „zitiert nach“ oder abgekürzt „zit. n.“ gekennzeichnet werden.

Regel 4: Zitate müssen zweckentsprechend sein.

Zitate sollen immer dem entsprechen, was man selbst damit zum Ausdruck bringen will. Enthält das Zitat weitere, über den Kontext der eigenen Arbeit hinausgehende oder abweichende Aspekte, so ist es zu vermeiden.

2.1.2 Spezielle Regeln

A) Auslassungen

Auslassungen (auch Ellipsen genannt) sind zulässig, wenn dadurch der ursprüngliche Sinn des Zitats nicht verändert wird. Für Auslassungen im Allgemeinen gilt, dass sie durch **drei Punkte** gekennzeichnet werden. Nun gibt es allerdings mehrere Möglichkeiten, Teile eines Satzes oder ganze Sätze in einem Zitat auszulassen. Auslassungen dieser Art folgen spezifischen Regeln.

A1) Auslassung am Satzanfang

Wird bei der Verschmelzung eines kürzeren Zitats in den eigenen syntaktischen Zusammenhang der Anfang eines zitierten Satzes ausgelassen, so geht das Einführungszeichen den drei Auslassungspunkten voraus. [„...nnnnnnn.“]

A2) Auslassung am Satzende

Bei einer Auslassung am Satzende – unabhängig ob es sich dabei um Wörter oder Satzteile handelt – steht das Ausführungszeichen vor dem den Satz schließenden Punkt. [„Nnnnnnnn nnnnn ...“.]

A3) Auslassung mitten im Satz

Hier gilt die allgemeine Regel: drei Punkte. [„Nnnnnn nnn ... nnnn nnnnnnnn.“]

A4) Auslassung eines oder mehrerer Sätze in einem Zitat von mehreren Sätzen

Der oder die ausgelassenen Sätze werden durch *drei* Punkte in runden Klammern gekennzeichnet. [„Nnnnn nnnn nnnnn nnnnn. (...) Nnnn nnn...“]

B) Ergänzungen

Ergänzungen (auch Interpolationen genannt) sind Zusätze des Zitierenden zum Text des Zitats. Zitate dürfen ergänzt werden, wenn es sich dabei entweder um eine notwendige oder sinnvolle Erläuterung oder um eine Anpassung an die syntaktische Struktur des eigenen Textes handelt.

B1) Erläuterung

Die Erläuterung wird in runden Klammern eingefügt und mit dem Vermerk „d. Verf.“ (= der Verfasser) versehen.

B2) Anpassung

Die Anpassung wird in runden Klammern eingefügt (sie enthält keinen Vermerk).

B3) Verschmelzungen

Einzelne zitierte Wörter können in den syntaktischen Zusammenhang des eigenen Textes eingeschmolzen werden. Veränderungen, die diese Wörter durch Deklination oder Konjugation erfahren, werden nicht gekennzeichnet.

B1)

Original:

In diesem Jahr schloss er seine Arbeiten ab.“

Erläuterung:

„In diesem Jahr (1914, d. Verf.) schloss er seine Arbeiten ab.“

B2)

Original:

Gerade in dieser Zeit stellte die Sozialdemokratie in Preußen jenen Kultusminister, unter dem der Nationalsozialismus im Bildungswesen üppig gedeihen konnte.“

Anpassung:

Zeitweise führte die Politik der Sozialdemokraten, die in Preußen ... jenen Kultusminister (stellte), unter dem der Nationalsozialismus im Bildungswesen üppig gedeihen konnte“, zu fatalen Folgen...

B3)

Original:

„Hierbei handelt es sich in erster Linie um Studien fachwissenschaftlicher und fachdidaktischer Orientierung.“

Verschmelzung:

Nach Auffassung des Autors müssten die Studien eine „fachwissenschaftliche“ und „fachdidaktische“ Orientierung aufweisen.

C) Hervorhebungen

Hervorhebungen in einem Zitat sind zulässig. Die Entscheidung darüber, wann etwas hervorgehoben wird, liegt beim Verfasser und dessen Intention. Hervorhebungen müssen immer in einer der nebenstehenden Formen gekennzeichnet werden.

Immer hervorgehoben werden müssen Buchstaben, Wörter und Sätze, die als solche in den Sprachgebrauch eingegangen sind:

- Fremdsprachliche Ausdrücke
- Titelüberschriften von Schriftdokumenten:

Hervorhebungen werden üblicherweise *kursiv* oder **fett** formatiert.

D) Zitate im zitierten Satz

Wird eine fremde Aussage zitiert, innerhalb derer ein weiteres Zitat steht, so ist dieses Zitat in Apostrophe zu stellen. Das Zitat innerhalb eines Zitats braucht nicht identifiziert zu werden.

E) Einführungen

Längere Zitate sollten immer förmlich eingeführt werden, insbesondere fremdsprachliche Zitate.

Abschließender Hinweis: Wenngleich über den größten Teil spezieller Zitationsregeln in der Literatur Konsens besteht, so handelt es sich bei einigen Regeln um Empfehlungen. D.h. der Leser wird in der Literatur auch anderen Vorschlägen begegnen. Für welche Empfehlung man sich auch immer entscheiden mag: wichtig ist, dass die einmal in einer Arbeit gewählte Verfahrensweise durchgehend beibehalten wird.

„(Hervorh. nicht im Original)“
„(Hervorh. vom Verfasser)“
„(Hervorh. von mir)“
„(Hervorh. K. L.)“ K. L. = Initial des Vor- und Nachnamens des Verfassers

Das „D“ auf den Kraftfahrzeugen der BRD bedeutet Deutschland.
oder:
Man spricht hier von „falschem Bewusstsein“.

Ein entsprechendes „feedback“ ist nur dann zu erwarten, wenn ...

Wie in der letzten Ausgabe des „Leviathan“ zu lesen war, ...

„Die erzieherische Praxis der Schule erleben Jungelhrer nach ihrem Studienende oftmals als Praxisschock, der zumeist das ‚Restbewusstsein von Theoriebedeutung‘ zerstört.“

Hierzu führt Ferdinand Hucho aus: „...“
Wie Chomsky betont: „...“

2.2 Die Titelangaben im Beleg

Wie eingangs erwähnt, besteht eine Funktion des Belegs darin, die Nachprüfbarkeit fremden Gedankenguts zu garantieren. Diesem Anspruch wird der Beleg durch eine „Titelangabe“ gerecht.

Die Art und Weise der Identifizierung folgt allerdings keinem einheitlichen Schema, sondern kann unterschiedlich erfolgen. Ich empfehle Ihnen, das Verfahren der APA anzuwenden. Die Titelangabe wird direkt im Text platziert, d.h. sie wird nach einem wörtlichen oder nicht-wörtlichen Zitat in runden Klammern (nur noch der Verfassernamen und die Seitenzahl) eingefügt.

Zitiert man mehrere Werke eines Autors, so fügt man zwischen Verfassernamen und Seitenzahl noch das Erscheinungsjahr des Titels ein.

Zitiert man mehrere Werke eines Autors mit gleichem Erscheinungsjahr, so kennzeichnet man sie mit den Kleinbuchstaben des Alphabets. Da dieses Verfahren den Lesefluss eines Textes am wenigsten stört, möchte ich es zur Nachahmung empfehlen.

Das grundlegende Problem bestand für Galperin in der Frage, wie gegenständliche Handlungen zu geistigen Handlungen werden, und wie dadurch neue psychologische Funktionen gebildet werden (Galperin, S. 374). Er ging dabei zunächst von der Annahme aus, dass geistige ...

... Funktionen gebildet werden (Galperin 1967, S. 374).

... gebildet werden (Galperin 1967 a, S. 374).

3. Die Abkürzungen

Man unterscheidet folgende Abkürzungsarten:

1. Allgemeine Abkürzungen

Über den Gebrauch allgemeiner Abkürzungen gibt es keine verbindlichen Regeln. Ausschlaggebend ist hier zumeist das stilistische Empfinden des Verfassers. Im Gegensatz zu ihrer Verwendung in den Anmerkungen, wo sie aus Gründen der Platzersparnis sogar zu empfehlen sind, erweist sich der übermäßige Gebrauch allgemeiner Abkürzungen im Text häufig als störend.

Zum Beispiel:
„z.B.“ (= zum Beispiel),
„u.a.“ (= unter anderem),
„z.T.“ (= zum Teil),
„usw.“ (und so weiter)

Der Autor macht z.B. darauf aufmerksam, dass u.U. gerade die, v.a. beiläufig erwähnten

...

2. Abkürzungen bibliographisch-technischer Ausdrücke

Ihre Verwendung beschränkt sich ausschließlich auf die Anmerkungen und Titelangaben. Im Text sind sie zu vermeiden.

richtig: (in der Anmerkung)
39) Vgl. v.a. Schulze. Kap. 4.

richtig: (in der Titelangabe)
39) Gottschalch. W.: Soziales Lernen und politische Bildung. 7. unveränd. Aufl. Frankfurt am Main 1974, S.17.

nicht empfehlenswert: (im Text)
... weist der Verfasser in Kap. auf S. 17 darauf hin ...

Zum Beispiel:
„Kap.“ (=Kapitel),
„S.“ (= Seite),
„Aufl.“ (= Auflage),
„o.O.“ (= ohne Ort)...

3. Begriffs- und Titelabkürzungen

Sie werden immer dann gebraucht, wenn sie in einem Text sehr häufig vorkommen. Es gilt jedoch zu beachten, dass beispielsweise die Abkürzung des Begriffs „Erwachsenenbildung“ (= EB) – nachdem sie zuvor eingeführt wurde – nur in einem *pädagogischen* Text verwendet werden sollte, in einer fachfremden Abhandlung, über ein medizinisches Thema etwa, wäre sie fehl am Platze. Ebenso können Titel bei häufiger Verwendung insbesondere Zeitschriftentitel – sowohl im Text als auch im Literaturverzeichnis abgekürzt werden. Abkürzungen dieser Art sollten dennoch in einem separaten Abkürzungsverzeichnis erläutert werden.

„ZfP“ anstelle von
„Zeitschrift für Pädagogik“

4. Initialwörter

Man unterscheidet hierbei Abkürzungen, die als allgemein bekannt vorausgesetzt werden können (z.B. UNO, SPD usw.) und solchen, die nur einem bestimmten Personenkreis bekannt sind (z.B. AStA, HRG u.ä.). Letztere sollten bei häufigem Gebrauch zunächst einmal förmlich eingeführt werden:

Das Hochschulrahmengesetz (HRG) hat in letzter Zeit in der SPD zu heftigen Diskussionen Anlass gegeben. Trotzdem scheint die bundeseinheitliche Anwendung des HRG ...

5. Lateinische Abkürzungen

Wenngleich die Mehrzahl lateinischer Abkürzungen, deren ausschließlicher Gebrauch früher üblich war, heute durch deutsche Abkürzungen ersetzt worden ist, begegnet man ihnen zum Teil noch immer, vor allem in der

fremdsprachigen Literatur. Ich rate von der Verwendung lateinischer Abkürzungen ab. Wie immer man sich entscheidet, wichtig ist die **Einheitlichkeit** bei der Verwendung der Abkürzungen, d.h. entweder nur deutsche oder nur lateinische.

6. Das Abkürzungsverzeichnis

Darauf kann man im Rahmen einer Bachelorarbeit in der Regel verzichten!

4. Das Literaturverzeichnis (LV)

Das LV enthält die zum Thema **benutzte** Literatur. Die Titelangaben in einer Bachelorarbeit müssen nicht vollständig, sondern können gekürzt sein. Ich empfehle Ihnen folgende Titelangaben:

Bücher mit bis zu drei Verfassern:

1. Nachname d. Verf.	,
2 Vorname d. Verf. (abgek.)	:
3. Sachtitel (ohne Untertitel)	.
4. Auflage(abgek.=Aufl.)	.
5. Ort	.
6. Jahr	,
7. Seitenangabe	.

Tippelt, R.; Eckert, T.; Barz, H.: Markt und integrative Weiterbildung. Bad Heilbrunn

Bücher mit mehr als drei Verfassern:

1. Nachname des im Titel erstgenannten Autors	,
2. Vorname des Autors (abgek.)	:
3. „u.a.“	:
usw.	.

Bücher mit bis zu drei Herausgebern:

Die Reihenfolge der Angaben richtet sich hier nach den Titelangaben. Werden der oder die Herausgeber zuerst genannt, dann erfolgt hinter der Nennung des Namens des oder der Herausgeber der Zusatz „(Hrsg.):“

- mit einer **Institution als Verfasser:**

Der Name der Institution wird wie der Verfassername behandelt. Er wird im LV unter dem entsprechenden Buchstaben (hier: B) eingeordnet.

Sind mehrere Erscheinungsorte genannt, so werden diese durch Kommata getrennt. Bis zu drei Ortsangaben müssen aufgeführt werden, bei mehr als drei Ortsangaben wird nur der erste Ort und der Zusatz „u.a.“ angegeben. Gilt der Name des Verlegers als Verlagsbezeichnung, so kann auf den Zusatz „Vlg.“ oder „Verl.“ verzichtet werden. Ansonsten erfolgt der Zusatz „Vlg.“ oder „Verl.“ (= Verlag). Im Titel angegebene Zusatzbezeichnungen zur Auflage, wie „erw.“ (= erweiterte), „durchges.“ (= durchgesehene), „veränd.“ (= veränderte), „neu bearb.“ (= neu bearbeitete) und ähnliche sind in abgekürzter Form zu übernehmen.

Ist der Erscheinungsort nicht genannt, aber dennoch bekannt, so wird er in runden Klammern in die Titelangabe eingefügt. Wird der Erscheinungsort nur vermutet, so wird er mit dem in runden Klammern stehenden Zusatz „vermutet“ versehen. Der Vermerk „o.O.“ (= ohne Ort) ist nur in Ausnahmefällen zu verwenden. Das gleiche gilt für die Jahresangabe. Die vermutete Zeitangabe wird mit dem in runden Klammern stehenden Vermerk „um ...“ versehen. Der Vermerk „o.J.“ (= ohne Jahr) ist nur in Ausnahmefällen zu verwenden.

Diekershoff, Sibylle; Diekershoff, Karl Heinz: Bildungs- und Weiterbildungsbereitschaft von Frauen bis zu 45 Jahren. Hrsg.: Bundesminister für Jugend, Familie und Gesundheit. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz: Kohlhammer 1976 (= Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit. 42)

Bundesminister für Bildung und Wissenschaft: Arbeiterkinder im Bildungssystem. Bonn: BMBW 1976

Es gilt für Aufsätze aus **Zeitschriften**:

1. Nachname d. Verf.	,
2. Vorname d. Verf.	:
3. Sachtitel des Aufsatzes	.
4. Titel der Zeitschrift	,
5. Erscheinungsort	,
6. Band- oder Jahrgangszahl	,
7. Erscheinungsjahr	()
8. Heftnummer	,
9. Erste bis letzte Seite des Aufsatzes	,

Mayer, Frederick: Kreativität im Alltag.
Internationale Zeitschrift für Sozialpsychologie und Gruppendynamik in Wirtschaft und Gesellschaft, Wien, 31 (2006) 2, S. 29 - 42

Es gilt für Aufsätze aus **Sammelwerken**:

1. Nachname d. Verf.	,
2. Vorname d. Verf.	:
3. Titel des Aufsatzes	.
4. „In“	:
5. Titel des Sammelwerkes	.
6. „Hrsg.“	:
7. Vorname d. Hrsg. (abgek.)	,
8. Nachname d. Hrsg.	.
9. Auflage (abgek. = Aufl.)	,
10. Erscheinungsort(e)	:
11. Verlag	,
12. Erscheinungsjahr	,
13. Erste bis letzte Seite des Aufsatzes	,

Petermann, Ulrike: Diskriminationstraining.
In: Verhaltenstherapiemanual. Hrsg.: M. Linden; M. Hautzinger. 6. Aufl. Heidelberg: Springer Verlag 2008, S. 136 - 140

Es gilt für **Artikel aus Zeitungen**

1. Nachname d. Verf.	,
2. Vorname d. Verf. (abgek.)	:
3. Titel des Artikels	.
4. Titel der Zeitung	.
5. Nummer der Ausgabe	,
6. „vom“	,
7. Datum	,

Sofern der Sachtitel namentlich nicht gekennzeichnet ist, steht der *Titel des Artikels* am Anfang.

Rey, R.: Der Mensch setzt die Grenzen.
Frankfurter Rundschau. Nr. 13 vom 17.1.1977

Kein normaler Vorgang. Frankfurter Rundschau. Nr. 13 vom 17.1.1977

Es gilt für **Promotions- und Habilitationsschriften**:

1. Nachname d. Verf.	,
2. Vorname d. Verf. (abgek.)	:
3. Sachtitel	.
4. Hochschulort	,
5. Hochschule	,
6. Fachbereich	,
7. Art der Schrift („Diss.“ oder „Habil.-Schr.“)	,
8. Jahr der Abnahme	,